

Suhrkamp

Alejandro  
Zambra  
Die Erfindung  
der Kindheit  
Roman

Ich will mehrere Tage verstreichen lassen, bevor ich sie anrufe und ihr ein weiteres Treffen vorschlage. Aber ich bin ungeduldig und rufe sofort an. Sie wirkt nicht überrascht. Wir verabreden uns für den nächsten Vormittag im Parque Intercomunal. Ich bin frühzeitig da, sehe sie jedoch von weitem bereits auf einer Bank sitzen und lesen. Sie sieht schön aus, trägt einen Jeansrock und ein verwaschenes schwarzes T-Shirt, auf dem in großen blauen Lettern zu lesen ist: *Love sucks*.

Ein paar schwänzende Schüler kommen heran und bitten uns um Feuer. In dem Alter habe ich nicht geraucht, sagt Claudia zu mir. Ich schon, entgegne ich und erzähle ihr, dass ich mit zwölf angefangen habe. Manchmal ging ich mit meinem Vater spazieren, und wenn er sich eine Zigarette ansteckte, sagte ich, er solle sie ausmachen, das sei nicht gut für ihn, er werde noch an Krebs sterben. Ich wollte ihn bloß irreführen, damit er nicht auf die Idee kam, dass ich ebenfalls rauchte, und er warf mir immer einen entschuldigenden Blick zu und erklärte, das Rauchen sei ein Laster und das Laster ein Beweis für die menschliche Schwäche. Daran erinnere ich mich noch, es gefiel mir, dass er sich auf einmal zur Schwäche, zur Verwundbarkeit bekannte.

Ich habe meinen Vater nur ein einziges Mal rauchen sehen, sagt Claudia, während wir durch den Park schlendern. Als ich einmal früher aus der Schule kam, saß er im Wohnzimmer und redete mit meiner Mut-

ter. Ich freute mich immer sehr, ihn zu sehen, lebte in dieser Hoffnung. Vater umarmte mich, bestimmt eine lange Umarmung, aber ich hatte das Gefühl, dass er mich allzu schnell losließ, als wäre ihm auch diese Berührung verboten. Da merkte ich, dass er in der Rechten eine brennende Zigarette hielt. Das verstörte mich. Er kam mir tatsächlich wie ein anderer vor. Als rauchte da nicht Roberto, sondern Raúl.

Er hat auch in der Erdbebennacht geraucht, zusammen mit meinem Vater, warf ich ein. Ich glaube, mein Vater hat deinem eine Zigarette angeboten, und sie haben gemeinsam geraucht und sich unterhalten.

Wirklich?, fragt Claudia ungläubig, während sie sich das Haar zurechtrückt. Daran erinnere ich mich nicht. Aber an dich erinnere ich mich.

Hast du wirklich jemanden gesucht, der deinen Vater ausspioniert?

Nein, sagt sie. Ich wusste nicht, dass mein Vater dort wohnte. Die Situation war sehr verworren. In der Erdbebennacht war ich allein mit meiner Mutter, denn Ximena war bei der Großmutter. Ximena hat damals viel Zeit bei ihr verbracht, hat praktisch dort gewohnt. Eine Gartenmauer war umgekippt und hatte ein großes Fenster zerbrochen, wir konnten nicht zu Hause übernachten, ich weiß noch, wie verzweifelt wir waren, wir liefen los, aber ich wusste nicht, dass wir meinen Vater suchten und er uns ebenfalls. Vermutlich hatten wir verschiedene Wege genommen oder waren aneinander vorbeigegangen. Als er endlich an einer Ecke auftauchte, konnte ich es kaum fassen. Ich trug eine kleine Spielzeugtaschenlampe, die ich Jahre zuvor ge-

schenkt bekommen hatte. Ich weiß noch, dass ich ihm ins Gesicht leuchtete und sah, dass seine Augen feucht waren. Er umarmte uns und brachte uns zum Lagerfeuer. Vor Morgengrauen sind wir dann zu dritt zum Haus in La Reina gefahren, in seinem Wagen.

Dem Fiat 500, sage ich.

Ja, dem Fiat 500, antwortet sie.

Die Entdeckung, dass ihr Vater in der Nähe wohnte, überwältigte Claudia. Sie hatte die Nase voll von der Geheimnistuerei und malte sich zugleich zahllose Gefahren aus, mächtige, dunkle Gefahren. Sie hatte sich gefreut, mich dort am Feuer bei den Erwachsenen zu sehen. Du hast geschwiegen, hast beobachtet. Ich war genauso, immer schweigsam. Von da an bin ich dir gefolgt, ohne bestimmte Absicht, erst nach und nach habe ich einen Plan geschmiedet.

Auch Claudia hatte nicht genau gewusst, was sie ausspionieren, was sie wissen wollte. Aber als sie von mir erfuhr, dass Roberto Leute bei sich versteckte, war sie nicht überrascht gewesen.

Und du hast tatsächlich gedacht, dein Vater hätte eine Geliebte?

Ich wusste nicht, was ich denken sollte. Bei unserer Unterhaltung habe ich die Beherrschung verloren, ich wusste im Grunde recht wenig über meinen Vater. Dann dachte ich mir schon, dass es Ximena war. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass du ihr so weit folgen würdest, aber es machte mich wütend, dass sie meinen Vater öfter sah als ich. Dass es ein neues, ganz anderes Band zwischen ihnen gab. Sie und Papa, haben wir später immer halb im Scherz gesagt, waren die Revo-

lutionäre. Meine Mutter und ich, die Reaktionäre. Wir konnten Witze darüber machen, aber es tat auch weh, vermutlich tut es mir heute noch weh.

Als Ximena sah, dass ein Junge, also ich, ihr folgte, stand für sie außer Frage, dass ihre Schwester mich geschickt hatte. Claudia musste zugeben, dass sie mir aufgetragen hatte, ihren Vater auszuspionieren. Sie schimpften erst heftig, dann liebevoll mit ihr. Ein Streit folgte, bei dem sich alle gegenseitig Vorwürfe machten. Ich wollte nicht verantwortlich für dieses Geschrei sein, aber ich war es, sagt Claudia, und dann macht sie eine lange, zögerliche Pause. Zehn Minuten lang scheint sie sprechen zu wollen und entschließt sich dann doch nicht. Am Ende sagt sie: Für mein Leben gern hätte ich jetzt ein Schokoladeneis.

Eine Woche lang haben wir uns nicht gesehen, doch täglich rufe ich sie an und habe das Gefühl, dass Claudia auf diesen Anruf wartet. Eines Abends, schon sehr spät, ist sie es, die mich anruft. Ich stehe vor der Tür, sagt sie. Ximena hat mich rausgeworfen. Sie behauptet, das Haus gehöre ihr. Ich sei eine Ausländerin und Hure.

Claudia weint und verzerrt ihr Gesicht dabei, als wollte sie das Weinen unterdrücken. Ich umarme sie, biete ihr Tee an, und wir hören Musik, während ich rätsle, weshalb Ximena sie wohl Hure genannt hat. Ich will sie schon danach fragen, schweige aber lieber, lade sie stattdessen ein zu bleiben, es gebe nur ein Bett, aber ich könne im Sessel schlafen. Ist wohl nur für eine Nacht, antwortet sie. Aber ich will, dass wir miteinander schlafen. Dann hat meine Schwester wenigstens Recht, dann bin ich eine Hure.

Claudias Augen erhellen sich. Sie findet wieder zum Lachen, zur Schönheit zurück. Ich biete ihr Käsewürfel an und mache eine Flasche Wein auf. Wir reden und trinken stundenlang. Es gefällt mir, wie sie durch die Wohnung streift. Sie nimmt den Raum in Besitz wie ein Stück wiedererlangte Erinnerung. Häufig wechselt sie den Stuhl, steht auf, setzt sich auf den Boden und bleibt dort eine Weile, die Knöchel fest umschlungen.

Unglaublich, dass Ximena sie rausgeworfen habe, sage ich.

## *Inhalt*

Nebenfiguren

9

Die Literatur der Eltern

49

Die Literatur der Kinder

85

Es geht uns gut

143